

Prof. Dr. Ferdinand Buer

**Vortrag im Haus Cloppenburg
Zentrum für psychologische und soziale Arbeit
am 4. Mai 2018 in Münster**

Geschlechtergerechtigkeit in Liebesbeziehungen. Wie soll das gehen? Eine philosophische Perspektive.

Liebe Gäste,

ich freue mich, dass Sie Interesse an diesem Thema haben. So hoffe ich, dass Ihnen gerade mein philosophischer Zugang eine ungewöhnliche Perspektive bietet, mit dem Sie für ihr Liebesleben etwas anfangen können.

Wie komme ich zu diesem speziellen Thema? Nun, ich bin 40 Jahre mit ein und derselben Frau verheiratet. Und da haben sich im Laufe der Jahre Fragen eingestellt, die beantwortet werden mussten. Jetzt habe ich mir endlich die Zeit genommen, eine dieser Fragen genauer zu durchdenken. Zudem habe ich einige Jahre Teams in Erziehungs-, Ehe- und Familienberatungsstellen supervidiert.

Also: Wenn es in der öffentlichen Debatte um Geschlechtergerechtigkeit geht, geht es immer um die Gleichstellung von Mann und Frau. Der Staat sieht sich in der Pflicht, durch Fest- und Durchsetzung rechtlicher Normen und durch förderliche Maßnahmen diese Gleichstellung zu gewährleisten. Zusätzlich ist selbstverständlich auch die Zivilgesellschaft gefordert, diese Gleichbehandlung im alltäglichen Miteinander zu praktizieren. Diese Gleichbehandlung wird dann allerdings meist berechnet, etwa: „Gleicher Lohn für Männer und Frauen bei gleicher Tätigkeit!“ Oder: „Gleichviele Frauen wie Männer in Dax-Vorständen!“ Gerechtigkeit wird in diesem öffentlichen Diskurs also übersetzt in Gleichheit und Gleichheit wird durch Berechnung festgestellt.

Gilt diese berechnende Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen Raum aber auch für private Liebesbeziehungen? Ist eine coole, rationale Berechnung der Geschlechtergerechtigkeit mit einer spontanen, emotionalen Passion, wie die Liebe sie ist, überhaupt vereinbar? Zugespitzt: Muss Berechnung nicht die Liebe töten? Meine Frage lautet also genauer:

Sollte die Vorstellung von Geschlechtergerechtigkeit als Gleichheitsnorm auch für die private Ausgestaltung einer gegengeschlechtlichen Liebesbeziehung gelten?

Da nach wie vor viele Menschen in unserer westlichen Kultur in gegengeschlechtlichen Paarbeziehungen leben und das auch für ein großes Glück halten, möchte ich mich in meinem Vortrag auf diese Mehrheit konzentrieren.

Um diese Frage aber beantworten zu können, müssen wir genauer klären:

1. Was wollen wir überhaupt unter Liebe verstehen?
2. Wie sollten wir Gerechtigkeit definieren? Dazu müssen wir das Verhältnis von Liebe, Moral und Recht genauer bestimmen.
3. Wieso war eine gegengeschlechtliche Paarbeziehung für die Herausbildung einer humanen Gesellschaft so wichtig?
4. Wie kann denn Geschlechtergerechtigkeit in einer solchen Liebesbeziehung gelingen?
5. Hat diese Paarliebe für das Weiterleben auf diesem Planeten überhaupt eine Bedeutung? Oder geht es auch ohne?

Antworten auf diese Fragen kann uns nicht die empirische Sozialforschung liefern, auch nicht allein die Erfahrung aus der Sexual-, Paar- oder Familientherapie. Denn es geht nicht um die Frage, was die meisten Menschen meinen oder praktizieren, sondern um die Frage: „Was ist das Bestmögliche für die Menschen?“ Für die Beantwortung einer solch grundsätzlichen Frage ist die Philosophie zuständig. In unserem Fall die philosophische Anthropologie, die Sozialphilosophie und die Moralphilosophie.

Um sich nun nicht im weiten Feld dieser Philosophien zu verirren, bedarf es einer Leitlinie für die angemessene Auswahl an philosophischen Erkenntnissen. Und die bietet uns der philosophische Pragmatismus, wie er in den USA vor allem von *John Dewey* und *William James* begründet wurde. Dem Pragmatismus geht es um Sichtweisen, die uns Orientierung für unsere konkrete Lebensführung bieten. Es geht also um eine Antwort, mit der wir alle gut leben können. In dieser pragmatischen Sicht ist eine Erkenntnis dann wahr, wenn sie mich überzeugt, wenn ich sie umsetzen kann und wenn ich mit der Umsetzung gute Erfahrungen mache. Das heißt also konkret:

Wie kann ich Geschlechtergerechtigkeit in einer Liebesbeziehung mit meinem Partner, meiner Partnerin so leben, dass wir beide hoch zufrieden sind?

Wenn ich nun im Folgenden diese meine philosophisch begründete Perspektive vorstelle, dann gehe ich davon aus, dass diese Perspektive nicht nur für mein Liebesleben, sondern auch für Ihr Liebesleben, evtl. auch für Ihre Tätigkeit in der Paarberatung einleuchtend ist. Ob das zutrifft, wird die Diskussion erweisen.

Ich werde also zunächst die oben gestellten Fragen beantworten, um dann am Ende meinen Gedankengang noch einmal in 11 Thesen nachzuzeichnen. Diese Thesen stelle ich Ihnen am Schluss meines Vortrags schriftlich zur Verfügung, damit Sie leichter in die anschließende Diskussion über mein Denkangebot einsteigen können.

1. Was wollen wir überhaupt unter Liebe verstehen?

Ich schließe mich hier dem französischen Philosophen *André Comte-Sponville* an. Er unterscheidet zwischen drei Varianten der Liebe, die er dem antiken Denken entnimmt: Die alten Griechen sprachen von Eros, Philia und Agape. Eros meint die sinnliche, begehrende Liebe. Sie schließt die Sexualität ein. Philia meint die freundschaftliche Liebe, die Römer sprachen von Amicitia. Sie bezieht sich auf eigene Kinder, Geschwister, Verwandte, Freunde und Freundinnen, Kollegen und Kolleginnen, manchmal auch auf Nachbarn und Nachbarinnen. Man teilt gemeinsame Erfahrungen, hat ähnliche Überzeugungen und Weltanschauungen, hat gemeinsame Vorlieben und ist aneinander interessiert.

Agape meint die Fürsorge für jeden in meinem Umkreis, der Hilfe benötigt. Das Wort Agape des griechischen Neuen Testaments wird in der lateinischen Version mit Caritas übersetzt, im Deutschen meist mit Nächstenliebe. Im Englischen wird heute von Carework gesprochen, der Sorgearbeit. Caritas hat aber auch unabhängig vom Neuen Testament als Caritas Romana mit einer bestimmten Szene die bildende wie die erzählende Kunst in Europa seit der Antike geprägt: Eine Tochter reicht ihrem in der Gefangenschaft verhungerten Vater die Brust.

Alle drei Varianten der Liebe sind mit einem spontanen Gefühl des Hingezogeneins verbunden. Die Spontaneität nimmt vom Eros über Philia bis zur Agape ab, moralische Verpflichtungsgefühle nehmen dafür in umgekehrter Richtung zu.

Diese drei Lieben lassen sich getrennt leben: Man kann auf amouröse Affären aus sein. Man kann zahlreiche Freundschaften pflegen. Man kann sich um viele Menschen kümmern. Man kann aber auch versuchen, das alles auf eine einzigartige Weise im Zusammenleben mit einem einzigen Menschen zu verbinden, ohne den Kontakt zu anderen Mitmenschen zu vernachlässigen. Erst dann, wenn alle drei Lieben in einem Paar vereint sind, haben wir ein anspruchsvolles Liebespaar vor uns. Um das soll es hier gehen.

2. Was heißt Gerechtigkeit unter dem Aspekt von Liebe, Moral und Recht?

Wenn Liebe ein Gefühl ist, dann kann sie nicht vorgeschrieben werden. Was aber verlangt werden kann, ist die unermüdliche Bemühung um die Liebe. Und um diese „Liebesmüh“ geht es bei der Moral. Moral ist immer dann im Umgang mit den Mitmenschen notwendig, wenn die Liebe nicht reicht. Intensive Liebe kann sich ja nur auf wenige vertraute Menschen beziehen. Darüber hinaus ist Moral gefordert.

Bei der Moral geht es darum, dem Anderen in seiner Einmaligkeit gerecht zu werden. Ich muss seine Lage, seine Situation, seine Begrenzungen, seine Möglichkeiten, seine Interessen wahrnehmen und achten. Ich muss ihn als Menschen annehmen, ja ihn würdigen. Ich muss ihn fair behandeln, egal wie er sich benimmt.

Diese Individualmoral wird zur sozialen bzw. politischen Moral, wenn wir einen anständigen, entgegenkommenden Umgang zur Grundnorm des gesellschaftlichen Zusammenlebens machen. In der zivilgesellschaftlichen Sphäre wird dann eine Kultur des Entgegenkommens, des Gebens und Nehmens, ja des gegenseitigen Beschenkens gelebt im Gegensatz zur Konkurrenzkultur des Marktes und zu einer Kultur des Rechthabens im staatlichen Raum.

Wenn der Andere allerdings meine Würde bedroht, meine Rechte nicht respektiert, dann kann ich den Schutz des Rechtsstaats in Anspruch nehmen. Wo also die Moral versagt, ist das Recht gefragt. Es kann jedoch umgekehrt nicht Moral oder gar Liebe ersetzen oder gar gebieten. Juristische und polizeiliche Mittel können lediglich die Liebe schützen, indem mit ihnen gleiches Recht für alle durchgesetzt wird.

Der Staat stützt sich in seinem Handeln somit auf die Sollens-Ethik, die von außen, also extrinsisch, verpflichtet, allgemeine Normen und Gesetze einzuhalten. Das hilft aber wenig, dem Einzelfall gerecht zu werden, wie das für Liebesbeziehungen charakteristisch ist. Bedeutsam ist hier die Strebens-Ethik, die das Handeln daran orientiert, was ich anstreben sollte, um gut und glücklich leben zu können. Diese wichtige Unterscheidung habe ich vom Moralphilosophen *Hans Krämer* übernommen. Sie motiviert das Streben nach Liebe intrinsisch, also von Innen her, dem Anderen auf einmalige Weise gerecht zu werden.

Gerechtigkeit bedeutet somit für den Staat: Gleiches Recht für alle. In der Moral bedeutet sie: Fairness im Umgang mit jedem Menschen. Erst die Liebe versucht, dem Anderen so umfassend gerecht zu werden, dass es ihm auf seine ganz individuell Weise gut geht. Daher gilt: Wo Liebe möglich ist, werden Moral und erst das Recht fast überflüssig.

3. Wieso war eine gegengeschlechtliche Paarbeziehung für die Herausbildung einer humanen Gesellschaft so wichtig?

Hier schließe ich mich dem philosophischen Anthropologen *Ferdinand Fellmann* an: Er hat in mehreren Studien herausgearbeitet, wie sich das Liebespaar, wie wir es heute kennen, im Laufe der Evolution herausgebildet hat:

Ausgangspunkt und Basis einer Liebesbeziehung ist die Erotik. Die Prähominiden wurden erst dann zu Menschen, als sie ihre animalische Heterosexualität in die erotische Intimität einer Paarbeziehung transformiert haben. Das mit der damit verbundenen Instinktreduktion notwendig auftretende Unsicherheitsgefühl wurde kompensiert durch die Paarbildung. Sie wird seitdem zur Quelle des Selbst eines jeden Menschen. Erst damit wird der Mensch frei für ein selbstbestimmtes geistiges, soziales, kulturelles Leben. Und das jeweilige kulturelle Niveau wird tradiert in der jahrelangen elterlichen Fürsorge für den Nachwuchs. Wir können also festhalten: Humanität, also das, was wir unter Menschlichkeit verstehen, wird evolutionär wesentlich herausgebildet durch die gegenseitige Liebe in Paarbeziehungen und weitergegeben durch die Liebe zwischen Eltern und Kindern.

Deshalb ist die Sehnsucht nach der großen, einmaligen Liebe auch keine romantische Erfindung. Zwar wurde das innige Liebesgefühl seit der Zeit der Empfindsamkeit und der Romantik in Europa im Übergang vom 18. zum 19. Jh. besonders beschworen. So lässt etwa *Mozart* in der „Zauberflöte“ im Jahre 1791 *Pamina* und *Papageno* singen: „Mann und Weib und Weib und Mann / Reichen an die Gottheit an.“

Aber schon *Homer* hat in der *Odyssee* vor über 2700 Jahren die Liebessehnsucht so eindringlich beschrieben, dass sie uns über die Jahrhunderte bis heute berührt: Nach Beendigung des Trojanischen Krieges sehnte sich *Odysseus* nach seiner Frau *Penelope*, seinem Sohn *Telemachos*, seinem Vater *Laertes*, seinem Volk. Er hat auf seinem Weg zu seinen Lieben alle lebensbedrohlichen Gefahren mit Klugheit und Mut überstanden. Und er hat sich nicht „becircen“ lassen, jedenfalls nur ein Jahr lang. Auch *Penelope* hat sich nach seiner Liebe gesehnt und allen sexistischen Belästigungen vieler Freier an ihrem Hof zwanzig Jahre lang ohne jegliches Posting mit ihrem Geliebten in Treue widerstanden. Wenn das keine anspruchsvolle Paarliebe ist!

4. Wie kann denn nun Geschlechtergerechtigkeit in einer solchen Liebesbeziehung gelingen?

Nach diesen philosophischen Begriffsklärungen kommen wir jetzt zur gegenwärtigen Lage der Liebesbeziehungen in den sozialen Milieus der westlichen Gesellschaften, die sich der freien, aber auch verantwortlichen Selbstbestimmung verpflichtet fühlen. Ich möchte mich hier auf die große Mehrheit der Bevölkerung beziehen, die eine Ehe auf Dauer mit Kindern in einem gemeinsamen Haushalt leben, also auf die sogenannte Kernfamilie. Die besonderen Liebesverhältnisse von Minderheiten wie die von homosexuellen, intersexuellen oder Transgender Personen sind heute ein großes Thema in Psychologie und Soziologie. Hier ist sicherlich viel zu klären.

Dabei wird jedoch oft vergessen, dass gerade auch die Kernfamilien gegenwärtig unter großem Druck stehen: Die erhöhten Anforderungen an die Erwerbsarbeit der Eltern, an die schulischen Leistungen ihrer Kinder, an die Versorgung der Großeltern, die eigenen hohen Ansprüche an die Wohnverhältnisse, an den Genuss von Konsumgütern, an die Freizeitgestaltung. All das kann das Familienleben unerträglich werden lassen, die Liebe beschädigen und die Familie zum Kampfplatz machen. Auf sie will ich mich hier konzentrieren.

Diese Familien können aber mit diesen Herausforderungen unterschiedlich umgehen. Es lohnt sich daher, diese Unterschiede genauer zu betrachten. Ich schlage vor, idealtypisch von drei Modellen auszugehen:

1. Das konventionelle Modell. Hier sind die Rollen nach wie vor nach patriarchalischen Normen klar vorgegeben. Allerdings sind auch die meisten dieser Familienfrauen auf Dauer kaum noch bereit, sich auf die ihren zugeteilten Aufgaben zu beschränken. Sie

sehen sich ungerecht behandelt und fordern ihre Gleichberechtigung. Damit wird die Familie zum Kampfplatz. Die Liebe erstirbt.

2. Das geschäftliche Modell. Hier sind die Beziehungen zwischen Mann und Frau vertraglich geregelt, manchmal sogar explizit. Der Kontrakt verläuft nach dem Prinzip: „Ich gebe dir das, dafür gibst du mir das.“ Dieser Äquivalententausch verlangt aber nach genauer Berechnung. Das geht heute soweit, dass einige Paare sogar das sexuelle Liebespiel vertraglich regeln. Auch damit erstirbt die Liebe.
3. Das bündische Modell. Hier entscheiden sich ein Mann und eine Frau, sich zu verbünden, um gemeinsam ihr Leben zu meistern. Sie wollen Eros, Philia und Agape auf Dauer leben. Geschlechtergerechtigkeit ist ihnen dabei ein unverzichtbares Anliegen.

Es ist klar: Unsere Ausgangsfrage nach der Vereinbarkeit von Geschlechtergerechtigkeit und Liebe stellt sich nur innerhalb dieses Modells. Daher werde ich im Folgenden meinen Fokus auf das bündische Modell richten. Hier haben zwei Erwachsene einen Bund fürs Leben geschlossen, um gemeinsam ein gutes, glückliches Leben zu führen. Dabei sind vier Aufgaben zu lösen:

1. Sie wollen ihre gemeinsame Liebe wachsen lassen: erotisch, freundschaftlich, fürsorglich.
2. Das geht aber nur, wenn jeder Partner seine Eigenarten, gerade auch als Mann und als Frau entwickeln und ausleben kann.
3. Wenn sie einen gemeinsamen Haushalt führen und auch für Kinder sorgen müssen, dann ergeben sich auch noch so einige Familienpflichten.
4. Der Familienunterhalt muss gesichert werden.

Das alles muss zur Frage führen, wer was zu tun hat. In einem Liebesbund ist das aber nicht von vorneherein klar geregelt: Es muss ausgehandelt werden. Das erfordert aber Geduld, eine hohe Toleranz und Großzügigkeit von beiden Seiten. Und es kostet Zeit, die aber immer knapp ist. Genau in dieser Situation ist es verführerisch, in das konventionelle Modell oder in das geschäftliche Modell abzugleiten.

Das konventionelle Modell kreist um die Frage, was eigentlich die spezielle Aufgabe eines Mannes, was die einer Frau in Ehe und Familie ist. Wenn das geklärt und akzeptiert ist, hat man seine Ruhe. Damit lässt man sich aber auf eine Debatte über „Sex and Gender“ ein, die auch in den Wissenschaften höchst kontrovers geführt wird. Ich kann Ihnen sagen: Diese Debatte wird nie zu einer einvernehmlichen Lösung führen, weil es hier um Verletzungen, Benachteiligungen, Unterdrückung, aber auch um Emanzipation und Autonomie geht. Das Paar kann daher keine Klärung von „objektiver“ Seite erwarten. Somit müssen sich die Partner „intersubjektiv“ einigen. Dann sind sie aber wieder beim bündischen Modell.

Wer aber anfängt, die Aufgabenerledigung möglichst gleich zu verteilen, nähert sich dem geschäftlichen Modell an. Dann gibt es Kontrakte, wer was wann, möglichst auch noch wie zu tun hat. Da es hier um Gleichverteilung geht, müssen die einzelnen Tätigkeiten bewertet

werden. Weil das aber qualitativ schwierig ist, wird stattdessen eine quantitative Berechnung versucht: Aber auch eine Gleichbemessung etwa der Arbeitszeit ist problematisch, da der eine Partner eine Aufgabe besser und schneller erledigen kann als der andere. Und es tauchen verschiedene Standards auf, die einfach unterschiedlich bleiben.

Diese Gleichheitsvorstellung wird befördert durch die anfangs erwähnte Gleichstellungsnorm im öffentlichen Bereich. Da der Staat aber nicht qualitativ bewerten kann, muss er auf eine quantitative Bemessung aus sein. Zudem leben die meisten Familien in einem gemeinsamen Haushalt. Für viele ist es notwendig, ihren Haushalt möglichst effizient zu führen, damit mit dem Einkommen ein gutes Auskommen gesichert wird. Da kann es leicht geschehen, dass dieser effiziente Umgang mit Einkauf und Verbrauch auch auf die Partnerbeziehung abfärbt.

Was aber für den öffentlichen Bereich oder die Haushaltsführung gilt, kann nicht ohne weiteres auf private Liebesbeziehungen übertragen werden. Denn: Wenn eine Liebesbeziehung von diesen kalkulatorischen Berechnungen durchzogen wird, dann stirbt sie, weil jegliches spontane Gefühl durchrationalisiert wird. Außerdem können Absprachen und Verträge nicht jede Situation erfassen. Man kommt nicht umhin, häufig nachzuverhandeln. Und wie will man Vertragsverletzungen ahnden? Also muss man immer auch bereit sein, sich zu vertragen. Dann sind wir aber wieder beim bündischen Modell.

Im bündischen Modell wird Gerechtigkeit nicht 1 : 1 in Gleichheit übersetzt. Es geht nicht um Bemessung, sondern um Angemessenheit. Es geht darum, dass jeder Partner dem anderen gerecht wird. Dabei gilt es, die Unterschiede wahrzunehmen und zu würdigen. Gerade die Unterschiedlichkeit ist es doch, die gegenseitige Erotik, Freundschaft und Fürsorge so attraktiv macht. Und die Unterschiede betreffen nicht nur die Geschlechtlichkeit. Jeder Mensch hat unterschiedliche Eigenarten und lebt in vielen Rollen, die er individuell ausgestaltet und zusammenfügt. Somit ist der Mensch ja gerade in dem, was ihn von anderen unterscheidet, so wertvoll. In seiner Einmaligkeit.

Allerdings müssen diese Unterschiedlichkeiten zueinander passen: Sie müssen sich zu einem Ganzen ergänzen. Ich spreche daher von „Komplementarität in der Differenz“! Es gilt immer noch das alte Motto: „Jeder nach seinen Fähigkeiten. Jedem nach seinen Bedürfnissen.“ Das gilt selbstverständlich für Männer wie für Frauen. Das verlangt Beachtung des Anderen, Empathie in seine Lage, gegenseitige Sympathie und Hilfsbereitschaft. Jedem muss daran gelegen sein, dass es dem Anderen gut geht. Und damit sind wir bei der Liebe.

Ein Leben nach dem bündischen Modell kann nur gelingen, wenn beide Partner an die „Macht der Liebe“ glauben: Verliebte tun alles, um zusammen zu sein. Sie überwinden dazu oft erhebliche soziale, räumliche und zeitliche Distanzen. Als Freunde sind sie dauerhaft aneinander interessiert. Und sie sorgen stets füreinander, gerade auch in schlechten Zeiten. Erst daraus entsteht ein Wir, das sich zwar von den anderen abgrenzt, aber respektiert, dass es auch andere Wirs gibt, ja das erkennt, dass diese verschiedenen Wirs sich gegenseitig stützen können, weil auch mein Wir nicht ohne dein Wir gut leben kann.

Wenn also Schwierigkeiten im Ehe- und Familienleben auftreten, dann sollte man sich nicht fragen: „Habe ich nicht schon mein zugesagtes Soll erfüllt? Oder muss ich doch noch was nachlegen?“ Sondern: „Was rät mir die Liebe? Was kann ich aus lauter Liebe tun?“ Es gilt, das große Potenzial der Liebe auszuschöpfen! Dieser Anspruch gilt selbstverständlich für beide Partner.

Dabei ist zu vermeiden, sich ganz zu verschenken, sich preiszugeben. Denn dann bleibt ja nichts mehr übrig, was noch lieben und geliebt werden kann. Man muss sich schon selbst lieben, um andere lieben zu können. Es handelt sich dabei keineswegs um egoistische Eigenliebe auf Kosten anderer, sondern um Selbstliebe, die erst Selbstachtung und Selbstständigkeit sichert, eine Unterscheidung, die auf den Philosophen *Jean-Jacques Rousseau* zurückgeht.

Mit der Aktivierung der Liebe wird somit eine intrinsische Motivation ausgelöst. Damit wird der Fokus vom Negativen auf etwas Positives gerichtet. Statt penibler Abrechnung: großzügige Liebe. Statt schmerzhafter Vergangenheitsbewältigung: Freude auf eine glückliche Zukunft. Statt Schuldbekennnis und Verzeihen: Lust darauf, etwas gemeinsam besser zu machen. Statt Fehlersuche: Sehnsüchte wahr machen. Dieses Reframing, diese Umdeutung von negativ auf positiv, aktiviert unbewusste positive Wünsche und nutzt vielfältige, noch schlummernde Potenziale. Die moderne Neuro- und Kognitionswissenschaft hat gezeigt, dass es für unsere Handlungsmotivation wichtig ist, welche Vokabeln wir verwenden. Denn das Wording, die Wortwahl löst unbewusste Deutungsmuster aus, die unser Denken und Verhalten automatisch steuern. Das kann hemmen, aber eben auch motivieren.

5. Hat dieser Liebesbund für das Weiterleben auf diesem Planeten überhaupt eine Bedeutung? Oder geht es auch ohne?

Sicher kann es vorkommen, dass die Erotik verschwindet, dass es keine gemeinsamen Vorlieben mehr gibt, dass beide Partner nicht mehr füreinander sorgen können. Dann kann es sinnvoll, sogar moralisch geboten sein, sich zu trennen, um für jeden Partner bessere Lebensmöglichkeiten zu eröffnen.

Eine bündische Liebe jedoch basiert darauf, den Richtigen bzw. die Richtige gefunden zu haben. Man ist froh und dankbar, bei dieser Wahl Glück gehabt zu haben. Man gibt Liebe und erhält Liebe zurück, ohne irgendetwas eingefordert zu haben. Sicher muss man sich auch hier in Schwächeperioden etwas „Liebesmüh“ geben. Beide Eheleute sehen sich dabei als Partner, die sich gemeinsam unterstützen, die eigenen Möglichkeiten und Potenziale wie die des Partners auszuleben.

Mit dem Sozialphilosophen *Hartmut Rosa* möchte ich ein solches Ehe- und Familienleben eine „Resonanzose“ nennen. *Rosa* geht davon aus, dass jeder Mensch sich danach sehnt, in Resonanz, in Übereinstimmung mit der Welt, die ihn umgibt, zu leben. Wenn er die Welt

jedoch grundsätzlich als bedrohlich empfindet, dann ist die Resonanz gestört oder gar nicht mehr vorhanden. Diesen Zustand nennt *Rosa* „Entfremdung“, der durch Angst und große Unsicherheit gekennzeichnet ist. Hierin sehe ich den Hintergrund für den gegenwärtig grassierenden Optimierungswahn, der viele Menschen in unseren Breiten erfasst hat.

Auch eine bündische Liebesbeziehung ist in unserer gegenwärtigen Gesellschaft sicher immer auch durch Entfremdungstendenzen tangiert. Aber in dem Maße, wie diese Liebe gelingt, ist sie ein Kraftort. Sie bildet dann eine „humane Zelle im inhumanen Allgemeinen.“ So konstatiert es jedenfalls der Philosoph *Theodor W. Adorno*. In dieser Zelle sind Gerechtigkeit und Liebe versöhnt, so gut es eben geht.

Die amerikanische Philosophin *Martha Nussbaum* schreibt dieser Versöhnung eine große Bedeutung für das generelle Zusammenleben der Menschheit auf diesem Planeten zu. Sicher muss es in einer Weltgesellschaft gerecht zu gehen: „Jeder nach seinen Fähigkeiten. Jedem nach seinen Bedürfnissen“, muss für alle jederzeit gelten. Um das aber zu erreichen, bedarf es eines gelassenen Umgangs mit Ungerechtigkeiten. Der vielfach berechtigte Zorn muss nach *Nussbaum* in einen „Zorn im Übergang“ verwandelt werden: Diese Energie darf nicht zerstören, sie muss aufbauen. Ja, sie sollte sich in eine großherzige Liebe verwandeln. Und ein Motor für den Aufbau einer solchen solidarischen Gesellschaft ist die bündische Paarliebe. Sie kann ausstrahlen auf die sozialen Netze dieser Liebespaare, auf das Zusammenleben mit vielen Menschen im Alltag, wie auf die Gestaltung von gerechten Gesellschaften.

Sicher können nur wenige Menschen intensiv-anspruchsvoll geliebt werden. Und sicher geht es in der Weltpolitik nicht um Liebe, sondern um die Durchsetzung von Interessen. Wie diese Interessen jedoch ausgerichtet sind und wie sie durchgesetzt werden, das muss gerecht sein. Um allerdings auf gute Lösungen dafür zu kommen, muss man die Welt lieben.

In dieser Einstellung geht es darum, die Welt schön zu finden, sich für sie zu interessieren, sich um sie zu sorgen. Das nennt die große deutsch-amerikanische Philosophin *Hannah Arendt* „*Amor mundi*“, die Liebe zur Welt. Aus dieser Liebe speist sich politisches Engagement für eine Welt, in der alle Lebewesen dieses Planeten nach ihrer Art leben können. Alle sollen trotz ihrer Unterschiedlichkeit, ja gerade wegen ihrer Unterschiedlichkeit ihren Platz für ihr einmaliges Leben finden: „Komplementarität in der Differenz!“ Und eine wichtige Kraftquelle für dieses Engagement für ein Wir der Pluralitäten ist eben der Liebesbund.

Sicher kann das Weiterleben der Menschheit auch ohne diese anspruchsvolle Paarliebe gesichert werden. Dank der Reproduktionsmedizin. Aber ist dann nicht die Humanität gefährdet, wie wir sie schätzen? Wollen wir also wirklich auf diese großartige Liebe verzichten? Wenn es dieser gegenseitigen Liebe gelingen kann, aus so unterschiedlichen Menschen wie Mann und Frau eine friedvolle, gerechte Lebensgemeinschaft, eine soziale Union zu gestalten, können wir dann nicht die Hoffnung haben, dass auch eine solidarische Weltgesellschaft möglich wird?

Thesen

1. Wenn wir von Liebe sprechen, sollten wir sie nicht auf Sex reduzieren. Sie umfasst die sinnliche Liebe: **Eros**, die freundschaftliche Liebe: **Philia** und die fürsorgende Liebe: **Agape**. Erst wenn alles zusammenkommt, entsteht ein **anspruchsvolles Liebespaar**.
2. Diese drei Varianten der **Liebe** basieren auf einem **Gefühl des Hingezogeneins**. Da das aber nur auf wenige Menschen bezogen sein kann und das auch nicht jederzeit, ist **Moral** notwendig. Sie ersetzt die Liebe, wenn sie nicht ausreicht. Erst wenn die **Moral** nicht ausreicht, um ein würdevolles und faires Miteinander zu ermöglichen, kommt das **Recht** zum Zuge.
3. Der **Staat** kann die Durchsetzung von **Geschlechtergerechtigkeit** lediglich unterstützen durch Justiz, Polizei und Fördermaßnahmen. Er tritt für **Gleichstellung** der Geschlechter ein, die durch **Gleichberechtigung** wie durch **Gleichbemessung der Leistungen** umgesetzt wird. Er kann damit aber **Liebe** und **Moral** nicht ersetzen.
4. Das Recht setzt somit auf eine **Sollens-Ethik**, die **extrinsisch** zur Rechtstreue verpflichtet. In der Liebe dagegen geht es um das Sehnen nach einem guten, glücklichen Leben. Hier gilt die **Strebens-Ethik**. Sie motiviert **intrinsisch**.
5. Dem Anderen **gerecht werden**, bedeutet dann, dafür zu sorgen, dass es ihm **gut geht**. Eine genaue **Berechnung der Gleichheit** bei der Aufgabenbewältigung von Mann und Frau würde die **Liebe zerstören**. Statt Gleichbemessung: Angemessenheit!
6. Die heutige Menschheit ist entstanden, als die Prähominiden ihre animalische Sexualität in die erotische Intimität einer **gegengeschlechtlichen Paarliebe** transformiert haben. Erst sie hat die Menschen frei gemacht für ein hohes sozio-kulturelles Leben. Paarliebe wie Elternliebe sind daher unverzichtbar für die Ausgestaltung von **Humanität**. Diese einmalige Liebe ist keine romantische Erfindung.
7. Alle Ehen und Familien stehen gegenwärtig unter Druck. Um damit umzugehen, bieten sich drei Modelle an: das **konventionelle**, das **geschäftliche** und das **bündische** Modell. Im **konventionellen** wie im **geschäftlichen Modell** kommt die Liebe zu kurz: Sie erstirbt entweder durch **Asymmetrie** oder durch **Berechnung**.
8. Allein das **bündische Modell** bietet die Möglichkeit, **Geschlechtergerechtigkeit und Liebe zu versöhnen**. Sie lebt von der Attraktivität, der Akzeptanz, ja Würdigung der Unterschiedlichkeit der Partner. Diese Unterschiedlichkeit muss sich allerdings gut ergänzen. Es geht also um **Komplementarität in der Differenz!**
9. Wenn bündische Paarliebe gelingt, dann kann das private Ehe- und Familienleben als **Resonanzoaase** bezeichnet werden: Sie ist dann **Kraftquelle**, um mit den Herausforderungen des öffentlichen Lebens angemessen umgehen zu können.
10. Zwar geht es in der **Politik** nicht um Liebe, sondern um Interessen. Wie mit ihnen aber umgegangen wird, das kann die Liebe beeinflussen. Es geht um **Amor Mundi**.

11. Das Bemühen um einen Liebesbund ist somit nicht nur bedeutsam für das **persönliche Glück**, sondern auch für die Herausbildung einer **solidarischen, geschlechtergerechten Weltgemeinschaft**.

Literaturhinweise

Leicht zu lesende Lektüre

- Comte-Sponville, A. (2014). *Liebe. Eine kleine Philosophie*. Zürich: Diogenes.
- Fellmann, F. (2013). *Das Paar. Eine erotische Rechtfertigung des Menschen. Ein Beitrag zur philosophischen Anthropologie*. Freiburg: Verlag Karl Alber.
- Philosophie Magazin, Reclam Verlag (Hrsg.) (2017). *Sind wir dafür geschaffen, in Paaren zu leben?* Stuttgart: Reclam.

Hintergrundliteratur

- Adorno, Th. W. (1970). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bieri, P. (2015). *Eine Art zu leben. Über die Vielfalt menschlicher Würde*. Frankfurt/M.: Fischer TaBu.
- Buer, F. (1993). Familiäre Netzwerke. Die bürgerliche Familie zwischen Individualisierung und Solidarisierung. In: Reichwein, R., Cramer, A., Buer, F., *Umbrüche in der Privatsphäre. Familie und Haushalt zwischen Politik, Ökonomie und sozialen Netzen*. Bielefeld: Kleine, S. 229-300.
- Buer, F. (2016). Geschlechtergerechtigkeit in Liebesbeziehungen. In: Kern, S., Spitzer-Prochazka, S. (Hrsg.). *Doing Gender. Konzepte für ein geschlechtersensibles Psychodrama*. ZPS Sonderheft 8, S. 133-147.
- Fellmann, F. (2007). *Der Liebes-Code. Schlüssel zur Polarität der Geschlechter*. Berlin: Parerga.
- Fellmann, F. (2016). *The Couple. Intimate Relations in a New Key*. Wien: Lit.
- Fellmann, F., Wallner, B. (2012). Nachwort. In: Ch. Darwin: *Die Abstammung des Menschen und die sexuelle Selektion*. Stuttgart: Reclam, S. 341-361.
- Hähnel, M., Schlitte, A., Torkler, R. (Hrsg.) (2005). *Was ist Liebe? Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Reclam.
- Hörmann, G., Körner, W., Buer, F. (Hrsg.) (1988). *Familie und Familientherapie. Probleme – Perspektiven – Alternativen*. Opladen: Westdt. Verlag.
- Homer (2015). *Odyssee*. (Übersetzung: R. Hampe). Stuttgart: Reclam.
- Krämer, H. (1995). *Integrative Ethik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nagl, L. (1998). *Pragmatismus*. Frankfurt/M.: Campus.
- Nussbaum, M.C. (2016). *Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist*. Berlin: Suhrkamp.
- Nussbaum, M.C. (2017). *Zorn und Vergebung. Plädoyer für eine Kultur der Gelassenheit*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Raffelhülsen, B., Schlinkert, R. (2016). *Glücksatlas 2016*. Hgg. Deutsche Post. München: Knaus.
- Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen*. Berlin: Suhrkamp.
- Seel, M. (1999). *Versuch über die Form des Glücks. Studien zur Ethik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Trömmel, T. (2013). *Wille und Passion. Der Liebesbegriff bei Heidegger und Arendt*. Berlin: Suhrkamp.
- Wehling, E. (2016). *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*. Köln: edition medienpraxis.